

Kirchenreform (*Kerkhervorming*, 1940)

Von Kornelis Heiko Miskotte

„Dein Gott hat dir Kraft geboten; stärke, o Gott, was du an uns gewirkt hast – aus deinem Tempel über Jerusalem hinweg!“ – Psalm 68, 29–30a

Rom gleicht nicht Israel. Rom gleicht der Heidenwelt – im Reichtum, in der Macht, im Glanz. Rom spielt sich auf wie das Tausendjährige Reich. Unsere Kirche aber, besonders die in den Niederlanden, lebt im Gefühl und Geschick mit Israel verwandt. Unsere Kirche kann nicht herrschen. Sie wurzelt nicht im natürlichen Wesen menschlicher Religion. Unsere Kirche fängt die ersten Schläge des Gerichts auf, das über die Welt geht – wir sind wie „Benjamin, der Kleine“ (Vers 28) – wir sind nomadisch, verachtet, leben von dem, was wir nicht haben. Bettler sind wir – und bleiben es.

Das bedeutet jedoch nicht, dass von der Kirche der Reformation keine Macht ausgegangen wäre – keine sittliche, keine weltliche, keine „politische“ Macht. Im Gegenteil: Das Paradox des alten Volkes Gottes hat sich wunderbarerweise bei uns wiederholt: so schwach, und doch ging so viel von ihr aus – in mancher Hinsicht bedenklich, und doch hat diese Kirche das Menschenleben vieler Generationen geprägt, tief in den Alltag eingegriffen, ist mit über die Meere gezogen, saß vorne in den Staatsräten, lehrte das Volk, die Bibel zu lesen, lehrte es, Schulter an Schulter zu stehen unter der Last unerträglicher Tyrannei, schuf Tausende Hauskirchen (denn so viele reformierte (= „hervormde“) Familien es gab, so viele Hauskirchen hielten ihren Gottesdienst) – und die Bettler wurden zu Geusen.

Rätselhaft? Ja und nein. Aus historischer Perspektive – ja, vielfach. Aber – siehe Psalm 68 – nein, „Dein Gott hat dir Kraft geboten.“ Es gibt eine gnadenreiche Erwählung und ein überströmendes Charisma – eine Gabe, die gerade dem Kraft verleiht, der keine Kräfte hat. Der Herr gebietet – und es steht da. So war die seltene Kraft unserer Kirche das Aufkeimen allen geistlichen Wachstums auf Befehl des Erhalters dieses Erdteils.

Wie Holland unter einem unendlichen Himmel und einem mächtigen Heer von Wolken liegt – eine Fläche, ein beinahe Nichts – und doch seine zarte Schönheit gerade durch die große Schönheit des Himmels erhält, so ist die Kirche der Reformation ein beinahe Nichts unter der Übermacht des schöpferischen Befehls Gottes: „Du sollst blühen und du sollst Macht haben – geistliche Macht, zum Segen und zur Bildung eines ganzen Volkes.“ Nationale Tradition – ein großes Wort, das man mit Vorsicht gebrauchen muss – und doch bleibt es wahr: Unser Volk ist in seinem Wesen durch Predigt geformt worden, durch das Hervorgehen von Gottes Evangelium und Gesetz in das konkrete Leben.

Dann aber kam der Verfall. Verdient! Tausendmal verdient! Und so gewiss wie das Aufblühen kein Naturwunder war, so gewiss ist (und war) auch der Verfall kein Naturgesetz. Nicht auf dem Weg allmäßlicher Veränderung wurde unsere Kirche, unser Volk, unser Land „wie die Völker“, und ebenso wenig wurden wir durch natürliche Prozesse unserer Stärke beraubt. Als wir bloßlagen – da waren wir im bösen Sinne wieder wir selbst. Da zeigte sich, was Fleisch – frommes Fleisch – in sich bedeutet: dass alles Fleisch seinen Weg verderbt hat, dass es seine Schwäche benutzt, um „frei“ zu sein, und dass es in alle Richtungen zerfließen kann: schwach, darum ungebunden; ungebunden, darum doppelt schwach – negativ bis ins Imaginäre hinein.

Hundert Schüler, tausend christliche Tätigkeiten – und immer geschickter: in der Technik der Anpassung an die Welt. Israel nicht in der Gefangenschaft, sondern in der Zerstreuung – und

genau diese Zerstreuung wird zur babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Wehe uns! Dass wir zu solcher abscheulichen „Freiheit“ verurteilt sind – einer Kirche, die in alle Richtungen auseinanderfällt! Schafe ohne Hirten. Was für eine Kirche! Was für eine Verwirrung, was für eine Schwäche, was für ein mühsames Festhalten an Werten, die längst verflogen sind. Kein klares Bekenntnis, kein echter Gottesdienst!

Und dann: das Proletariat – wo ist es? Die Intellektuellen – wo sind sie? Und wo blieben die Propheten? Wo wenigstens die wenigen Stimmen, die wie Feuer brennen?

„Unsere Zeichen sehen wir nicht; kein Prophet ist mehr da, und keiner bei uns weiß, wie lange noch“ (Psalm 74, 9).

Verfall – sagt der Historiker – nicht mehr zu retten.

Gericht – sagt die Weisheit. Und gerade darum kann sich alles wenden, durch göttliche Reue (Jona 3,10). Denn hier handelt es sich um ein Drama geistlicher Entscheidungen. Gottes „unveränderlicher“ Ratschluss ist keine todesartige Gewalt – allein der Tod ist unveränderlich. Der Herr aber ist der lebendige Gott. Seine „Unveränderlichkeit“ ist seine Treue. Deshalb hat Gebet Sinn – weil der Herr nicht im Gericht unveränderlich ist wie der Tod.

Noch kann sich alles wenden!

„Stärke, o Gott, was du an uns gewirkt hast!“

Dieses Gebet steigt empor in dem Teil von Psalm 68, wo der Einzug der Priester und Sänger im Heiligtum beschrieben wird. Das ist noch da: dieses eine Heiligtum, zu dem wir aus der Welt herausgerufen sind (zum Heil der Welt), wo die Schönheit des Gottesdienstes empfangen und gefeiert wird, wo die messianische Kraft des Wortes sich Bahn bricht, wo der Jubel still beginnt und anschwillt wie eine Stimme vieler Wasser.

Und da wird uns gegeben zu erkennen: es ist gut, schwach zu sein – wenn der Herr das stärkt, was Er selbst in uns gewirkt hat an Glaube, Hoffnung und Liebe, was noch da ist, verborgen in Christus, uns zugerechnet und geschenkt.

Wäre das nicht das rechte Gebet zum Reformationstag?

O Gott, lass alles verloren sein – aber stärke, was Du selbst an uns gewirkt hast!

Wäre das nicht Demut und Mut zugleich, Selbstverwerfung und eine unbezähmbare Erwartung, sich beugen unter das Gericht und greifen nach den Zeichen einer ganz anderen Güte? Wäre das nicht wahrer Gottesdienst? Wäre das nicht: Neu-Denken der Reformation?

Wissen wir überhaupt noch, was Er an uns gewirkt hat – nicht nur persönlich, sondern auch als Kirche und Volk? Haben wir noch Sinn für das Wunder, das Niederlande heißt? Wissen wir, dass dieses Volk – mit all seinen hervorragenden Talenten – mitten in seiner Existenz dies empfangen hat: dass die Heilige Schrift sich öffnete, dass das Wort als Person durch Straßen und Plätze ging, auf den Heerwegen der nationalen Sorgen und in die Winkel kreatürlicher Ängste?

Wissen wir noch, dass es nirgends auf der Welt ein Volk gab, das so tief – auch als Volk – im lebendigen Verkehr mit dem Gott der Lebendigen stand? Wissen wir noch, dass „wir“ im Mittelalter noch nicht da waren, und in der Moderne kaum mehr da sind – dass unser Volkscharakter teilweise aus der Reformation stammt und von ihr geprägt wurde?

Vergiss nie eine seiner Wohltaten! Vergiss sie nicht – Gott hat sie dir erwiesen! Wenn das das Eigentliche ist, was der Herr an uns gewirkt hat – viel wichtiger als der Erwerb Indiens im 17. Jahrhundert, viel reicher als die Kultur des 20. Jahrhunderts – wenn das Mark und Sinn unseres Bestehens ist, wie könnten wir dann anders gedenken im Heiligtum, als dass wir uns an

Gott klammern, wie ein Strom, in dem wir gerettet wurden?

Das Wunder der Kirche – ein wenig davon, dieses gottverherrlichende Gleichgewicht von Autorität und Freiheit, Demut und Mut, heiliger Nüchternheit im Blick auf das Menschliche, heiliger Verzückung im Blick auf die Gnade Gottes.

Im Heiligtum – nicht um dort zu bleiben, nicht um zu meditieren oder bloß persönliche Hoffnung zu nähren. Sondern wozu?

Sollen wir hinausgesandt werden in die Welt? Wie Israel einst unter den Gojim? Vielleicht – oder ganz gewiss.

Doch das ist nicht das Erste!

Der Anfang der Reformation war: Gott hat uns unsere Stärke geboten in den Gemeinden – als Gebot, das immer zugleich Verheibung ist.

In der Wiederherstellung, als Rückgriff auf die geheiligte Tradition, müssen wir so weit zurückgehen, dass wir wieder vor dem Wesentlichen stehen, vor dem schrecklichen Abgrund unseres Unvermögens, und vor den kostlichen Einseitigkeiten göttlicher Weisheit:

„Allein das Wort“, „allein durch den Glauben“, „Gott allein die Ehre“, „Höre Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einziger Herr.“

Das ist das Heiligtum. Dort bleiben wir – nicht um zu meditieren, sondern um zu leben.

Nahe an der Brust der ewigen Wahrheit, sicher in Jesu Armen, begleitet vom Heiligen Geist, geborgen in der Gemeinde – im Heiligtum, wo das Volk versammelt ist.

Und dann erkennt man – es fehlt nie –

was Gott an uns gewirkt hat,

kommt vom Heiligtum über die Stadt!

Ja, wir gehen hinaus – aber zuerst:

Das Wort geht hinaus!,

wenn es wieder festen Stand gefunden hat – inmitten des „Rests“, der geblieben ist, mitten in dem jubelnden Zug der Priester und Sänger.

„Benjamin, der Kleine“, schreitet voran, unter den „trommelnden Jungfrauen“ – und sagt:

„Lobet Gott in den Versammlungen, den HERRN, die ihr aus Israels Quelle seid!“ (Vers 27)

Der Herr stärkt uns nicht auf tausend Wegen. Er, frei und souverän, hat sein Heil gebunden an das eine Heiligtum.

Von dort wird es geschehen – wenn noch etwas Heilvolles geschehen soll. Keine nationale Erneuerung ohne Wiederherstellung der Kirche in diesen Ländern. Das ist kein fanatisches Programm, sondern das liegt im Wesen der Geschichte – „nach dem Gesetz, mit dem du angetreten bist“.

Von dem Tempel geht „es“ aus – über Staat, Volk, Gesellschaft.

So kann es geschehen – trotz Sünde und Verfall. Denn hier herrscht nicht die Macht historischer Notwendigkeiten, sondern die Keimkraft und Fruchtbarkeit dessen, was Gott einst an uns gewirkt hat.

Es wird sich anders offenbaren als früher – denn Gott ist auch dem modernsten Bewusstsein ein Tag (oder tausend Jahre) voraus – und reich in der Vielfalt seiner Varianten: immer anders, aber immer dasselbe – dasselbe Wort, dasselbe Heil, dieselbe Genüge Christi in seinem dreifachen Amt: Prophet, Priester, König.

Dieselbe stille Unaufhaltsamkeit des Heiligen Geistes, dasselbe Heiligtum, dieselben Priester und Sänger, derselbe Zug: die bekennende Kirche.

Dann wird unser Volk seinen Gemeinschaftsgrund nicht in dunklen Tiefen des Blutes suchen, sondern gesegnet sein durch die nahen Kräfte des leuchtenden Heiligtums. Dann wird es seine Geburt in der Taufe suchen – nicht seine Taufe in der Geburt.

In dem alten Ausdruck, mit dem die Niederlande genannt wurden – „das Israel des Westens“ – hören wir ein Stück Wahrheit. Vielleicht sind wir nun endlich arm genug, genug im Verfall, und dennoch genug gesegnet, um den Sinn dieses Vergleichs zu erkennen – mit Scham, mit Staunen, mit neuer, herzerhebender Hoffnung.

Israel ist uns vielleicht nicht sympathisch – aber wir sind Gott auch nicht sympathisch – und doch bewahrt Er seine arme, böse, zerbrochene Kirche, sofern sie wie Israel sein will: arm, ohne heidnische Vitalität, ohne natürliche Religion, glaubend – gegen alle Hoffnung –, losgelöst, preisgegeben, geworfen allein auf die Verheibung.

So könnten wir vielleicht noch Träger dessen sein, was aus dem Heiligtum über Stadt und Staat kommt. So – oder nie mehr.

„Bei dir, o Herr, ist die Gerechtigkeit, aber bei uns die Beschämung des Angesichts ... o Herr, höre! o Herr, vergib! o Herr, achte darauf und tue es, zögere nicht – um deiner selbst willen, o mein Gott, denn deine Stadt und dein Volk sind doch nach deinem Namen genannt!“ (Daniel 9,7.19)

Dieses Gebet drängt sich uns auf am Morgen des Reformationstages in diesen Ländern. Und es kann niemals gebetet werden, ohne dass ein Ton der Verheibung bereits in unseren Herzen rauscht – eine Verheibung, wie sie einst Isaäc da Costa ausdrückte (und sie steht auf einer der Säulen der Neuen Kirche in unserer Mitte):

O Niederland, du wirst einst wieder
das Israel des Westens werden!
Gott wird deine Kirche mit Licht umgürteln,
deine Könige mit Davids Ehre.

Oder ist das zu viel? Überwältigt uns der Zweifel? Die unauslöschliche Schuld? Das Gefühl, doch auf verlorenem Posten zu stehen?

Dann steige aus der Tiefe ein Ruf empor:
„Stärke, o Gott, was du an uns gewirkt hast!“
„Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“
Noch kann sich alles wenden!
Die Wunder sind noch nicht aus der Welt.
Vom Heiligtum kommt es – über die Stadt – über das Volk!

Bettler sind wir und bleiben wir – und als Bettler: Geusen!
„Benjamin, der Kleine“ – ja – aber:
„Der Gott Israels, der gibt seinem Volk Stärke und Kraft.
Gelobt sei Gott!“ (Vers 36)

Ursprünglich erschienen in Amsterdams Kerkbeurtenblad (Amsterdamer Kirchenblatt), November 1940.